

Zukunftseemotionen

Fröhliche Wissenschaft 269

Hartmut von Sass (Hg.)

Zukunftsemotionen



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Vorwort	7
Hartmut von Sass	
Emotionen der Zukunft	
Einleitende Bemerkungen	11
Roe Fremstedal	
Hoffnung(slosigkeit)	32
Susanne Schmetkamp	
Trauer	51
Notger Slenczka	
Prokrastination	73
Ruth Rebecca Tietjen	
Zukunftsvergessenheit	95
Claudia Blöser und Eva Weber-Guskar	
(Un-)Geduld	119
Roderich Barth	
Sehnsucht	138

Tobias Friesen	
Optimismus	164
Fabian Bernhardt	
Verheißung	186
Ryan Mullins	
Afterlife	203
Verzeichnis der Beitragenden	223
Anmerkungen	225

Vorwort

Der vorliegende Band beschäftigt sich mit Emotionen, die auf ›die‹ Zukunft ausgerichtet sind. Dies können positiv konnotierte Emotionen wie Hoffnung oder Optimismus, aber auch deren vielfältige Gegenbesetzungen wie Furcht und Sorge sein. Zudem kommen emotionale Zustände in den Blick, die Zukunft als Problem, Aufgabe, Verpflichtung oder gar als ein Versprechen ignorieren, gar willentlich ausblenden. Schließlich haben wir es mit zunächst neutralen affektiven Haltungen wie der Geduld zu tun, die sich nicht *per se* auf die eine oder andere Seite schlagen lassen, sondern einen bestimmten Umgang mit ausstehenden Zukünften bezeichnen.

Im Kontrast zu Emotionen, deren Fokus auf der Vergangenheit(sbewältigung) oder der Evidenz des Gegenwärtigen liegt, sind die hier betrachteten Arrangements von Wertungen begleitet, die sich auf noch gar nicht Existierendes richten, sodass jene Zukunftsemotionen gerade durch diese Unsicherheit umso stärker wirken können. Dem Thema verleiht eine zusätzliche Brisanz, dass ›der Westen‹ in eine »spätmoderne« (Andreas

Reckwitz) oder »explosive« (Eva Illouz) Phase eingetreten zu sein scheint, die mit der Abtragung oder dem Verlust vormaliger Zukunftserwartungen zu rechnen hat.

Die nun folgenden Essays decken einen weiten Teil jenes hier anvisierten Spektrums ab – ohne Vollständigkeitsanspruch, aber mit einigen Überraschungen. Hinzutreten Erwägungen darüber, wie sich Emotionen ablösen können, oft in ihrer Mischung ambivalent bleiben und sich nicht selten überlappen. Denn es gilt: Eine Emotion kommt selten allein. Zumeist haben wir es mit Bündeln verschiedener, auch antagonistischer Emotionen, gleichsam emotionalen Netzwerken, zu tun. In diese Netze sind Individuen oder Kollektive nicht einfach verwoben, sondern sie mögen zugleich bestimmen, wer wir eigentlich sind, sein wollen oder überhaupt sein könnten.

Genau diesem Komplex an Problemstellungen gehen die hier versammelten Essays anhand konkreter Beispiele nach. Dabei wird ein Begriff in den Mittelpunkt gestellt, um jeweils eine doppelte Frage zu beantworten: Inwiefern bezeichnet das gewählte Konzept tatsächlich eine Emotion und in welcher Weise konfrontiert diese mit der Zukunft, indem sie auf Zukunft/Zu-Kunft reagiert oder sie gerade (v)erschließt?

Zuweilen sind uns unsere eigenen Emotionen voraus, sodass wir sie gleichsam einholen müssen;

die Freude bei Überraschungen etwa oder die Scham nach unangemessenem Verhalten im Beisein anderer, weswegen wir uns dann erst einmal ›fangen‹ und die Emotion wieder ›einfangen‹ müssen. Es kann aber auch gemeint sein, sich ganz bewusst auf etwas emotional auszurichten, um in der Hoffnung oder Furcht (vermeintlich) kommende Ereignisse imaginativ ›vorweg‹ zu nehmen.

Nun sind Emotionen nicht die einzigen Vollzüge oder Instanzen, mit denen wir uns ›voraus‹ sind. Normen etwa sind ebenso zukunftsgerichtet; und auch ein bestimmtes Verständnis von Strafe geht davon aus, künftige Wiederholungen unwahrscheinlicher zu machen. Aber mit Emotionen sind wir uns selbst auf ganz bestimmte Weise voraus – eine Behauptung, die wiederum anhand spezifischer Exemplare veranschaulicht wird.

Dieses Büchlein verdankt seine Entstehung einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Netzwerk. Dieses bringt 20 Philosoph:innen und Theolog:innen seit 2022 zu unterschiedlichen Workshops und Konferenzen unter dem Titel »Religion and the Emotions« zusammen. Alle hier Beitragenden sind Mitglieder eben dieses Netzwerkes, sodass die nun präsentierte »Fröhliche Wissenschaft« eine schöne Gelegenheit bietet, der DFG für die großzügige Förderung zu danken. Zu danken ist meinen Mit-

arbeitern Markus Sachse und Michel Steinfeld, ohne deren Engagement dieser Band nicht vorläge. Ebenso freuen wir uns über das Interesse von Matthes & Seitz an unserem zukunftssträchtigen – was für eine Metapher! – Thema.

hartmut von sass

Hamburg im Frühjahr 2026

Hartmut von Sass

Emotionen der Zukunft

Einleitende Bemerkungen

Lövborg Und das hier handelt von der Zukunft.

Tesman Von der Zukunft! Herrjeh, aber von der wissen wir doch gar nichts!

Lövborg Nein. Aber es lässt sich immerhin eins und das andre von ihr sagen. [Mein neues Buch] ist in zwei Abschnitte eingeteilt. Der erste handelt von den Kulturmächten der Zukunft. Und hier der andere – blättert weiter hinten – der handelt von der Kulturentwicklung der Zukunft.

Tesman Merkwürdig! Über so etwas zu schreiben, das könnte mir nie einfallen.

Henrik Ibsen, *Hedda Gabler*, II. Akt

Den Rest unseres Lebens werden wir in ihr verbringen: der Zukunft. Das ist eine Feststellung und es enthält eine Aufforderung. Denn ›irgendwie‹ verhalten wir uns schon immer zur Zukunft: in Leugnung, Ignoranz, im Aufschieben, in Gleichgültigkeit, Vorwegnahme, Sorge, Imagination oder

Vorfreude. Und selten ist unsere Relation zur Zukunft affektlos. Vielmehr haben wir es mit einem von Stimmungen, Gefühlen und Emotionen gefärbten Bezug zu tun, der uns nicht nur begleitet, sondern der mitbestimmen könnte, wer wir sind. Zugleich fragt sich, ob wir uns auf bestimmte Weise zur Zukunft verhalten *müssen*, womit eine normative Hinsicht anklingt, die ebenso affektiv verstärkt wird oder der jene Affekte im Wege stehen könnten.

»Zukunftseemotionen« könnte man auch als »Emotionen der Zukunft« verstehen – und dieser Genitiv lässt sich wiederum in zwei Richtungen lesen. Er enthält die Kreuzung beider Alternativen, die eben kurz skizziert wurden: den Umstand, dass wir uns stets auf Zukunft ausrichten, und die Frage, ob wir dies auf eine konkrete Weise zu tun haben; wiederum die Tatsache, dass diese Zukunftsrelation emotional gefärbt ist; und endlich die Vermutung, dass auch umgekehrt zukunftsbezogene Emotionen die Potenz enthalten, konkrete Zukünfte zu (v)erschließen.

Genau diesen vier Aspekten und ihrer Interaktion wird nun knapp nachgegangen. Das geschieht zunächst in Frageform, die etwas eröffnen mag, um so in die Reichweite möglicher Antworten zu gelangen, ohne diese schon selbst zu geben – selbst, wenn Jørgen Tesman aus Ibsens *Hedda* die Aussichten dieses Unternehmens etwas weniger opti-

mistisch einschätzt (auch das ist ja eine ›zukünftige‹ Annahme).

1. Die Entstehung der Zukunft

Um sich zur Zukunft verhalten zu können, muss es sie erst einmal geben. Und Zukunft als offener, auch gestaltbarer Möglichkeitshorizont in der Ambivalenz zwischen Versprechen und Bedrohung gibt es noch nicht allzu lange. Denn erst seit der Neuzeit haben wir es mit einer Zukunft als Raum von (eigenen) Potenzen zu tun, der sich gänzlichem Zufall und umfassender Determination gleichermaßen entzieht. Aufgrund dieses Neuen in der Zeit ist zurecht von ›Neuzeit‹ die Rede.¹

Der antiken und biblischen Welt war jener Gedanke einer offenen und zu gestaltenden Geschichte fremd. Schon die Vorstellung von ›Geschichte‹ gehört einer späteren Epoche an. Allerdings ist damit einer Zukunft nicht notwendigerweise die Absage erteilt, nur verdankt sich diese einer Leitung Gottes, sozusagen einer divinen Kybernetik. Dies war noch für das westliche Mittelalter und die Reformation eine verbindliche Gewissheit, die erst mit einer Kaskade an Neuerungen sukzessive abgetragen wurde, ohne je ganz zu erodieren: die geographischen Neuentdeckungen um 1500, die

politischen und religiösen Umbrüche samt den dadurch konfligierenden Ansprüchen auf Wahrheit, die verheerenden (Religions)Kriege, die eine Neuordnung des Politischen erforderlich machten, die Fortschritte in den naturwissenschaftlichen Fakultäten, die ein verändertes Verständnis von Ich, Wir und Welt beförderten.

›Neuzeit‹ ist dabei selbst ein rekursiver Term, der sich erst langsam nach dem vorläufigen Abschluss dieser Umbrüche etablierte. Dadurch waren die Gegenbegriffe mitgesetzt, da nun auch die Epochen davor ›entstanden‹. Sie dienten als Kontrast, um jene Neuerungen zumindest *ex negativo* greifbar werden zu lassen. Der Historiker Reinhart Koselleck summiert entsprechend: »Erst nachdem die christliche Enderwartung ihre stete Gegenwärtigkeit verlor, konnte eine Zeit erschlossen werden, die unbegrenzt und für das Neue offen wurde.«²

Dies sind weitreichende Wandlungen, die hier lediglich in ihrer Zweideutigkeit angedeutet seien. Denn mit der sich allmählich durchsetzenden Erfahrung der künftigen Gestaltbarkeit und neuen »Ordnung der Dinge« ging zugleich der Versuch einher, die wünschbaren Gestalten dieser Zukunft zu beeinflussen (Zukunft im Sinne des *futur*), statt ihr als bloßes Schicksal erlegen zu sein (Zukunft im Sinne des *avenir*).³ In der Spätmoderne ist angekommen, wer ein Bewusstsein der Problematik dieses Willens und Könnens entwickelt hat. So

hat der lange zur Standardauffassung promovier- te Fortschrittsglaube längst Brüche erhalten, wes- halb die ersten ihn beerbenden Konzepte – etwa das des Verlusts – in Stellung gebracht werden.⁴ Die Einsicht, dass die Zukunftsoffenheit gerade durch ihre unbedingte Aneignung in eine Periode der Schließung übergeht, ist zunehmend greifbar. Als Kipppunkt innerhalb westlicher Gesellschaf- ten werden die 1970er-Jahre genannt, denen sich die Warnung vor weiterer Naturausbeutung, dem Anwachsen der Weltbevölkerung und dem er- lahmenenden ökonomischen Wachstum verdankt. Spätestens seit der politischen Wende der frü- hen 1990er-Jahre kam die damals kaum spürbare Tragik hinzu, dass im Siegeszug liberaler Demo- kratien der Kern ihrer jetzigen Erosion liegen könnte. Die externen Gegner:innen von damals seien längst durch interne Gegenkräfte ersetzt, so jedenfalls die Analyse von Philip Manow.⁵

2. Von der Faktizität zur Normativität des Zukunftsbezugs

Ob wir wollen oder nicht, verhalten wir uns schon immer ›irgendwie‹ zur Zukunft: zuversichtlich, desillusioniert, antizipierend oder Zukunft auf- schiebend, in Vorfreude oder Trauer, ruhig und geduldig oder aufs Äußerste gespannt. Und wie zu-

vor skizziert ist dieser faktische Bezug zur Zukunft historisch abhängig von den jeweiligen Zeitregimen sowie individuell und lebensweltlich von den symbolischen, sprachlichen und kulturellen Hintergrundannahmen.⁶ Von hier aus können die konkreten Weisen, sich *faktisch* auf Zukunft zu beziehen, voneinander differenziert werden. Dabei mag nochmals unterschieden werden zwischen *strukturellen* und *evaluativen* Relationen. Mit den strukturellen – in Martin Heideggers Analytik etwa vor allem die »Sorge« – sind solche Bezüge gemeint, mit denen sich das Dasein faktisch auf das Offene der Zukunft einstellt und mit Blick auf die ausstehenden Möglichkeiten existiert. Hierzu gehört die prinzipielle Offenheit als Einstellung, die Aufmerksamkeit für das Kommende, gegebenenfalls das Planen nach Prognosen und die Antizipation dessen, was voraussichtlich kommt. All dies ist in dem Sinn neutral, als dass diese Einstellungen auf Gutes, Schlechtes oder evaluativ Dazwischenliegendes eingenommen werden können. Damit kommt das zweite Bündel an Relationen ins Spiel, mit denen genau diese Wertungen verbunden sind: Vorfreude, Sehnsucht, Wünsche und Begehren, Optimismus, Zuversicht, aber auch das neutralere Erwarten, Vorwegnehmen und Sich-Einstellen bis hin zu negativ(er) konnotierten Ressentiments, der Bitterkeit, Kummer und Groll, Angst und Furcht, Verzweiflung.

Auf der einen Ebene geht es darum, dass man sich *faktisch* auf Künftiges bezieht; auf anderer Ebene geht es darum, dass man dies (*be*)wertend auf bestimmte Weise tut. In Heideggers Nomenklatur wären beide »uneigentlich«, d. h. sie blieben hinter *normativen* Ansprüchen zurück. Daher ist hier allein vom tatsächlichen, mit dem »Dasein« bereits mitgesetzten Zukunftsbezug die Rede gewesen. Die Frage, wie wir uns auf eine bestimmte Zukunft beziehen *sollten*, liegt nochmals auf einer weiteren und dritten Ebene.

Damit ist nicht gesagt, dass der faktische Bezug frei von Wertungen bliebe. Im Gegenteil bedeutet jener meist implizite, aber explizierbare Zukunftsbezug, bereits Wertungen hinsichtlich dieser (erwarteten) Zukunft vorzunehmen. Deshalb war vom evaluativen Aspekt dieser Relation die Rede. Man könnte auch sagen, ›Zukunft‹ sei ein »thick concept«, in welcher Weise Annahmen hinsichtlich kommender Zustände mit deren Bewertung vereinigt werden. Tatsachen und Werte sind dann auch hier kaum mehr trennbar, sondern gehen Hand in Hand in und durch die ›Dichte‹ dieses Begriffs. Das kann der Fall sein, weil ›Zukunft‹ selbst schon als ein Versprechen angesehen wird (etwa im Fortschrittsglauben, der der Aufklärung nachgesagt wird) oder weil ganz bestimmte Zukünfte wertend eingefärbt sind (etwa die Vorfreude auf ein Finale oder die Furcht vor der nächsten Prüfung).

Von dieser immer schon mit Wertungen verknüpften, kaum jemals neutralen Faktizität des Zukunftsbezugs ist nun also die Frage der Normativität dieser Relation zu unterscheiden. Heideggers ›fundamentalontologische‹ Daseins-Analyse sah dafür den Term ›Eigentlichkeit‹ vor, wohl um den damals noch gar nicht so abgenutzten Term der ›Authentizität‹ zu umgehen. ›Eigentlich‹ existiere, wer in und aus den Möglichkeiten der Zukunft und vor allem im Angesicht der allerletzten, aber ganz sicheren Möglichkeit – dem eigenen Tod – zu leben fähig sei.⁷

Diese Normativität setzt jedoch voraus, dass wir uns in gewisser Freiheit und Wählbarkeit zur Zukunft verhalten können. Das ist hier jedoch nicht immer der Fall, weil entweder bestimmte Einstellungen, Emotionen oder Haltungen außerhalb unserer Kontrolle liegen: Sich zum Hoffen zu entscheiden strapaziert den Begriff der Entscheidbarkeit zu sehr, wenn man ihn generalisiert. Oder aber man kann kaum entscheiden, weil man Kontexten des Zwangs, der Unterdrückung und der Marginalisierung ausgesetzt ist: Eine Optionalität ist dann selbst Gegenstand der Hoffnung, aber gerade nicht vorauszusetzen.

Eine weitere Bedingung des normativen Zukunftsbezugs ist das Antizipieren. Um sich auf eine Zukunft einstellen zu können, muss man sie gedanklich vorwegnehmen. Dies können wir im

Modus der Vorhersage tun. Oft gliche es einer Unterlassung, dies nicht zu tun oder verfügbare Ergebnisse einfach zu ignorieren. Auf diese Gehalte (zum Beispiel ein bestimmtes politisches Wahlergebnis) richten wir uns also aus (etwa in großer Befürchtung vor den Resultaten der Wahl), um uns nochmals zu diesem Bezug zu verhalten (um aus den erwarteten Resultaten die Konsequenzen zu ziehen).

Nach der Frage der Wählbarkeit und der Möglichkeit der Antizipation kommt nun ein Drittes hinzu, nämlich die Frage, ob es eine Verpflichtung gibt, sich in bestimmter Weise auf eine Zukunft auszurichten. Nicht das Problem, wie wir das schon immer latent, unthematish oder implizit tun, steht dann im Zentrum, sondern die Herausforderung, ob wir uns in einem konkreten Modus auf Kommendes ausrichten sollen oder gar müssen. Drei grundsätzliche Bereiche können wir unterscheiden, um uns dieser normativen Frage zu nähern: das individuelle Selbstbild, regulative Hintergrundannahmen und das Realitätsprinzip:

- Zum *Selbstbild*: Damit ist angesprochen, wie wir uns selbst verstehen und verstehen wollen. Betrachten wir uns als mutig oder hoffnungsvoll, werden wir mit antizipierten Zukünften anders umgehen, als dies in Furcht oder Verzweiflung geschähe. Soweit dies überhaupt in

unserer Hand liegt (s. o.), können hier also Widersprüche aufbrechen, wenn unsere Handlungen und unser Selbstbild – als Form, sich selbst ernst zu nehmen, und als Interesse an sich, den anderen und der künftigen Welt – in Konflikt geraten.

- Zu den *regulativen Annahmen*: Damit sind meist explizite Regeln gemeint, die weithin unabhängig von den einzelnen Vorkommnissen bestehen, aber auf diese angewendet werden. So kann man beispielsweise Regeln der Vorsicht etablieren (davon leben Versicherungsgesellschaften) oder eben Risikobereitschaft signalisieren (etwa bei Geldanlagen). Die der CIA zugeschriebene Devise »Hope for the best, but be prepared for the worst« ist ein derartiges Regulativ – in der Mitte zwischen dem Selbstbild von Individuen und der kollektiven Wirklichkeit.
- Zum *Realitätsprinzip*: Es gibt ein »Vetorecht« der Wirklichkeit, dem man sich oft beugen muss. Ist Gefahr im Verzug, muss entsprechend gehandelt werden; steht Wichtiges an, sollte man nicht gänzlich überrascht werden. Die in den 1970er-Jahren ausgebildete *future ethics* ist ein gutes Beispiel für das Gemeinte, weil angesichts historischer Entwicklungen (atomare Bedrohung, steigende Weltbevölkerung, klimatische Veränderungen, usw.) die Frage

dringlich wurde, wie neben einer »Vergangenheitsbewältigung« nun auch die Zukunft zu ›bewältigen‹ sei.

Man kann in allen drei (miteinander interagierenden) Hinsichten fatale Fehler begehen, worin sich nur die Rückseite der gesuchten Normativität ausspricht: gegen das eigene Selbstbild zu handeln und feige zu sein; gegen die leitenden Axiome vorzugehen und unvorsichtig zu werden; gegen die externen, politischen, gesellschaftlichen und biografischen Konditionen zu leben und das Gute oder Schlimme, das Hoffnungsvolle oder die Bitterkeit zu ignorieren.⁸

3. Emotionen der Zukunft; oder: »emo-future«

Von der Frage, wie wir uns schon immer zur Zukunft verhalten, sind wir damit zur verwandten Frage, ob wir uns auf bestimmte Weise zur Zukunft verhalten müssten, übergegangen. Diese normative Dimension – oft gepaart mit der Frage, ob es ein *Recht auf Zukunft* gebe – taucht auch bei den anderen Zeitmodi auf: Wenn es um die Vergangenheit geht, fragt sich nicht nur, in welchem Verhältnis wir zu ihr stehen, sondern spezifischer, in welcher Hinsicht es etwa eine Pflicht der Er-

Erste Auflage Berlin 2026
Copyright © 2026
MSB Matthes & Seitz Berlin
Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin,
Deutschland
info@matthes-seitz-berlin.de

Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere die Nutzung des Werks für
Text- und Data-Mining im Sinne von
§ 44b UrhG.

Satz: Monika Grucza-Nápoles, Cartagena
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
Umschlaggestaltung nach einer Idee von
Pierre Faucheux
ISBN 978-3-7518-3069-0
www.matthes-seitz-berlin.de